

BARRY HUTCHISON

LESEPROBE

INVISIBLE



FIENDS



MR MUMBLES
KEHRT ZURÜCK

BARRY HUTCHISON

INVISIBLE FIENDS

MR MUMBLES KEHRT ZURÜCK

LESEPROBE

www.gulliver-welten.de

Gulliver 1197

© 2010 Beltz & Gelberg

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Die englische Originalausgabe erschien unter
dem Titel *Invisible Fiends, Mr Mumbles* bei
Harper Collins Children's Books, London

© 2010 by Barry Hutchison.

The author asserts the moral right to be identified as
the author of this work.

Aus dem Englischen von Franziska Gehm

Lektorat: Julia Röhlig

Neue Rechtschreibung

Markenkonzept: Groothuis, Lohfert, Consorten, Hamburg

Einbandgestaltung: Hilden Design, München

Gesamtherstellung: Druck Partner Rübelmann, Hemsbach

Printed in Germany

ISBN 978-3-407-74197-4

PROLOG

Was hatte ich erwartet? Ich war mir nicht sicher. Eine verlassene Straße. Den einen oder anderen Nachtschwärmer vielleicht.

Aber nicht das. Niemals.

Es waren Hunderte. *Tausende*. Sie hasteten und huschten durch die Dunkelheit, breiteten sich wie die Pest über das Dorf aus, unerbittlich und unaufhaltsam.

Ich lehnte mich näher ans Fenster und sah nach unten zum Eingang des Krankenhauses. Eine der größeren Kreaturen riss den Zaun nieder, ihre Klauen zerfetzten die schmiedeeisernen Stäbe, als wären sie aus Pappe. Die Fensterscheibe beschlug von meinem Atem und das Monster verschwand hinter einem Fleck aus Kondenswasser. Wenn die Scheibe wieder frei war, würde es bereits im Krankenhaus sein. Binnen Sekunden wäre es die Treppe hoch. Jeder hier drin war so gut wie tot.

In der Ferne, irgendwo in der Nähe der Dorfmitte, fielen Schüsse. Darauf folgte ein Schrei – kurz und durchdringend, dann verstummte er. Danach waren keine Schüsse mehr zu hören, nur das triumphierende Brüllen von etwas Widerwärtigem und Abscheulichem.

Ich hörte, wie Ameena hinter mir einen Schritt näher herantrat. Ich musste nicht erst in der Fensterscheibe

ihr Spiegelbild sehen, um zu wissen, wie geschockt sie war. Ihre brüchige Stimme sagte alles.

»So sieht es überall aus«, flüsterte sie.

Ich nickte langsam. »Auch in der Stadt?«

Sie zögerte lange genug, dass ich begriff, was sie meinte. Ich wandte den Blick von der Verwüstung draußen ab. »Warte mal ... du meinst wirklich überall, oder?«

Sie nickte nur.

»Du lügst!«, schoss es aus mir heraus. Das konnte nicht sein. Das konnte nicht tatsächlich passieren.

Sie bückte sich und nahm die TV-Fernbedienung, die auf dem Beistelltisch im Aufenthaltsraum lag. Als sie sie mir hinhielt, zitterte ihre Hand.

»Sieh doch selbst.«

Zögernd nahm ich die Fernbedienung. »Welcher Sender?«

Sie sah kurz an die Decke und brachte ihre Stimme unter Kontrolle. »Egal.«

Das alte Fernsehgerät ging mit einem leisen Knacken an. Ein paar Sekunden später erschien ein nur zu vertrautes Bild.

Hunderte von Kreaturen. Autos und Gebäude in Flammen. Menschen schrien. Menschen rannten. Menschen *starben*.

Die Hölle auf Erden.

»Das ist New York«, sagte sie.

Klick. Ein anderer Sender, aber die Bilder waren fast dieselben.

»London.«

Klick.

»Ich ... ich bin mir nicht sicher. Irgendwo in Japan. Tokio vielleicht?«

Es hätte Tokio sein können. Es hätte aber auch jede andere Stadt sein können. Ich zappte durch ein halbes Dutzend weitere Sender, doch die Bilder waren immer die gleichen.

»Es ist passiert«, keuchte ich. »Es ist tatsächlich passiert.«

Ich drehte mich wieder zum Fenster um und starrte nach draußen. Die Wolken über der Nachbarstadt verfärbten sich orange und rot. Sie brannte bereits. Sie zerstörten alles, genau wie er es gesagt hatte.

Das war es.

Das Ende der Welt.

Armageddon.

Und es war alles meine Schuld.

Vierunddreißig Tage vorher ...

I JINGLE HELL

Hätte Nan den Witz mit der vereisten Scheibe nur einmal gemacht. Aber sie hatte ihn ungefähr hundert Mal gemacht. Schon beim ersten Mal war er nicht besonders lustig gewesen.

»Sieh mal, Kyle«, hatte sie zwischen zwei Liedern der CD mit den schnulzigen Weihnachtshits gesagt, die sie unbedingt hören wollte, »auf den vereisten Fensterscheiben sind mehr Blumen als in der ganzen Wohnung!«

Die ersten paarmal hatte ich noch gelacht. Dann nur noch gelächelt und genickt. Beim siebten Mal war ich so weit, dass ich sie vollkommen ignorierte. Nur so würde sie es begreifen.

Versteht mich nicht falsch, es ist nicht so, dass ich meine Großmutter nicht mag. Eigentlich ist sie meistens ziemlich cool. Zumindest für eine Vierundsiebzigjährige mit zwei künstlichen Hüften. Es ist nur so, dass ihr Gedächtnis ihr manchmal einen Streich spielt.

Bis ich ungefähr sechs oder sieben war, wohnte Nan hier bei uns. Nan, Mum und ich lebten zusammen unter einem Dach und kamen gut miteinander klar.

Dann vergaß Nan eines Tages, wie sie hieß. Eines Morgens war ihr Name einfach aus ihrem Kopf ver-

schwunden und sie musste Mum danach fragen. Damals fand ich das alles zum Schlapplachen, aber Nan und Mum konnten nichts Lustiges daran entdecken.

Eine Weile war alles wieder in Ordnung, doch dann kam Nan immer mehr durcheinander. Sie wachte nachts auf und wusste nicht mehr, wo sie war. An manchen Tagen glaubte sie, wieder ein kleines Mädchen zu sein, und floh vor den Bomben des Zweiten Weltkriegs. Einmal meinte sie, ich sei verschwunden. Drei ganze Tage lang konnte sie mich weder sehen noch hören, selbst wenn ich direkt vor ihr stand, mit den Armen wedelte und sie anbrüllte. Mum war völlig fertig. Danach meinten die Ärzte, es wäre am besten, Nan würde nicht mehr bei uns wohnen.

Das Heim, das Mum für sie aussuchte, wirkte ganz nett. Alle dort waren freundlich und Nan schien es auch recht gut zu gehen. Den ersten Weihnachtsfeiertag verbringt sie immer noch bei uns, aber ansonsten sehe ich sie nur noch selten. Die Ärzte sagen, dass sie mit jedem Tag konfuser wird, daher ist sie das ganze Jahr über mehr oder weniger ans Heim gefesselt. Es scheint ihr nichts auszumachen.

Wegen ihrer »Verwirrtheit« erzählte sie nun ständig den Witz mit den Blumen an der Fensterscheibe. Na ja, und weil sie vier Sherry in vierzig Minuten getrunken hatte. Zwischen ihren Blumensprüchen grinste sie mich an wie eine Irre und sah mir dabei zu, wie ich mit den Action-Figuren spielte, die sie mir geschenkt hatte. Jedes Jahr versuche ich ihr zu erklären, dass ich nicht

mehr mit Action-Figuren spiele, seit ich fünf bin. Jedes Jahr kauft sie mir neue.

Letztes Jahr waren es Power Rangers gewesen. Das Jahr davor Spiderman. Die vorherigen Jahre? Ich kann mich nicht erinnern. Ich hatte auch keine Ahnung, mit welchen Action-Freaks ich es dieses Jahr zu tun hatte. Einer sah aus wie eine Katze, die sich als Cowboy verkleidet hat. Der andere erinnerte mich an einen Affen in einem Kleid – zumindest, wenn ich ein Auge zukniff und den Kopf ein wenig zur Seite neigte.

Nan zuliebe gab ich mein Bestes, versuchte, begeistert zu wirken, und ließ sie ein paarmal zusammenknallen, als würden sie kämpfen. Mir fielen nicht gerade viele Gründe ein, warum eine Cowboy-Katze gegen einen Affen in einem Kleid kämpfen sollte. Allerdings schien es Nan glücklich zu machen, also spielte ich weiter, bis sie vor dem Kaminfeuer lautstark zu schnarchen begann.

Als Nan schlief, konnte ich endlich dem Geruch nachschnüffeln, der seit den letzten zwanzig Minuten aus der Küche strömte. Mum machte einen Weihnachtsbraten für uns drei und ich war schon voller Vorfreude.

Normalerweise mied ich die Ergebnisse von Mums Kochkunst. Fürchtete sie sogar. Doch obwohl sie es fertigbrachte, ein gekochtes Ei anbrennen zu lassen, schaffte sie es immer irgendwie, am 25. Dezember einen mittelmäßigen Truthahn mit allem Drum und Dran aufzutischen. Das war ihr persönliches Weihnachtswunder. Nicht so aufsehenerregend, wie in einer Nacht um die ganze Welt zu fliegen, aber dennoch beeindruckend. Natürlich hatte so ein Geschenk seinen Preis ...

»Kyle Alexander, wenn du diese Würste anfasst, breche ich dir die Finger!«, zeterte Mum. Bis dahin hatte ich den Teller mit den Würstchen, die auf einem Drahtgitter neben dem Herd abkühlten, noch gar nicht bemerkt, aber auf einmal wollte ich sie unbedingt haben. »Im Ernst!« Sie riss die Ofentür auf, trat zurück, um der Hitze auszuweichen, und schob schwungvoll ein Blech Kartoffeln hinein. »Die brauche ich. Wenn du Hunger hast, iss ein Stück Kuchen.«

»Ich habe keinen Hunger.« Ich zuckte mit den Schultern. Hatte ich wirklich nicht. Ich wollte nur ein Würstchen. Mums Blick sagte mir jedoch, dass ich mein Todesurteil unterschrieb, sollte ich eins nehmen. Daher wich ich langsam zurück und hielt die Hände dabei immer gut sichtbar hoch. 364 Tage im Jahr war Mum ziemlich locker drauf, aber trieb man mit ihr Spielchen, wenn sie gerade das Weihnachtsfestessen zubereitete, öffnete sich das Tor zur Hölle.

Sie wirbelte an mir vorbei und zog eine Schublade auf. Ich hörte, wie sie vor sich hin murmelte, während sie in der Schublade herumwühlte und immer ärgerlicher wurde, dass das, wonach sie suchte, nicht dort war, wo es sein sollte.

»Brauchst du Hilfe?«, fragte ich. Ich hatte nicht den leisesten Schimmer vom Kochen, dachte aber, ein bisschen Freundlichkeit könnte zur Entspannung der Lage beitragen.

»Hast du den – Aha!« Wie ein Tiger, der sich auf seine Beute stürzt, schoss Mum durch die Küche und schnappte sich zwei kompliziert aussehende Küchen-

geräte. Zumindest hielt ich sie dafür. Außerhalb der Küche hätten sie genauso gut als Folterinstrumente durchgehen können. So, wie Mum drauf war, hätte sie sie vermutlich auch benutzt.

Ich wusste, dass jetzt nicht der richtige Zeitpunkt für die Frage war. Manchmal kommt es mir so vor, als wäre nie der richtige Zeitpunkt für die Frage. Ich stelle sie trotzdem immer wieder. Ich kann nichts dagegen tun. Sie rutscht mir einfach raus. »Irgendwas von Dad gehört?«

Mum seufzte und knallte die Küchenfoltergeräte auf den Tresen. Sie ließ den Kopf hängen, den Rücken zu mir gewandt, und schwieg. Nur das Heulen des Windes von draußen war zu hören und Nans unstetes Geräusch aus dem Wohnzimmer. Es klang fast, als würde sie an ihren eigenen Zähnen ersticken.

»Nicht das schon wieder«, hauchte Mum und drehte sich zu mir um. Sie schien nicht wütend zu sein, was ich eigentlich erwartet hätte. Sie wirkte nur müde und traurig. »Nein, Kyle, ich habe nichts von Dad gehört. Genau wie ich letztes Jahr nichts von ihm gehört habe und all die Jahre davor auch nicht.«

Ich weiß nicht, warum ich so oft an meinen Dad denke, wo ich ihn doch niemals kennengelernt habe. Auch dagegen kann ich einfach nichts tun. Ich frage mich jeden Tag, wie er wohl so ist. Sehe ich ihm ähnlich? Hören wir uns genauso an? Ich kenne noch nicht einmal seinen Namen. »Vielleicht ruft er ja an«, überlegte ich laut und sprang auf, als im nächsten Augenblick ein Teller auf dem Küchenboden zerschellte.

»Nein, er ruft nicht an!«, schrie Mum. Das war zu viel, jetzt war sie richtig sauer. »Er wird niemals anrufen! Er interessiert sich nicht für uns! Wann wirst du das endlich begreifen?«

Ich spürte, wie mir die Tränen in die Augen schossen, sowohl wegen meiner Mum als auch meinetwegen. Wieso bedrängte ich sie immer so? Ich hätte es gut sein lassen sollen, aber ich konnte einfach nicht aufhören.

»Und ob er sich für uns interessiert«, rief ich, und meine Stimme klang viel überzeugter, als ich es in Wirklichkeit war. »Eines Tages kommt er zurück, du wirst schon sehen.«

»Ach, und was dann?« Mum funkelte mich wütend an. »Dann haust du mit ihm ab und bist glücklich bis an dein Lebensende, oder was?«

Mir war klar, dass sie nur beruhigt werden wollte. Sie wollte nur sicher sein, dass ich sie liebe und ihr nicht insgeheim jemanden vorzog, der sich vom Acker gemacht hatte, bevor ich überhaupt geboren wurde. Ich wusste, dass sie das hören wollte. Deswegen verstand ich nicht, warum ich sagte: »Vielleicht.«

Mum sah mich eine ganze Weile an, ihr Gesicht von Verrat und Schock gezeichnet. Ich biss mir auf die Lippe und wünschte, ich könnte das Gesagte zurücknehmen. Sie holte tief Luft und strich eine Falte auf ihrer Schürze mit der Aufschrift *Die beste Mama der Welt* glatt. »Ich glaube, du solltest in dein Zimmer gehen, Kyle.« Ihre Stimme klang nüchtern und beherrscht. Auf einmal schien es in der Küche so frostig kalt wie draußen vor den beschlagenen Fenstern.

»Aber was ist mit dem Essen?«, protestierte ich. »Es ist das Weihnachtsessen!«

»Dein Zimmer«, wiederholte sie. »Sofort.«

Normalerweise liege ich ganz gerne in meinem Bett. Man kann dort gemütlich lesen oder einfach nur nachdenken. Ich hatte trotzdem gehofft, eine Spielkonsole zu Weihnachten zu bekommen, aber Pech gehabt. Ich habe zwar einen Fernseher, doch er ist so alt, dass er schon fast auseinanderfällt. Wenn er tatsächlich mal einen Sender empfängt, ist das Bild zu grieselig zum Gucken. Immerhin habe ich haufenweise Bücher und Comics, und mit denen bekomme ich meistens ein paar Stunden rum.

Neben der Schrottkiste von Fernseher und der nicht vorhandenen Spielkonsole ist der einzig wirkliche Nachteil an meinem Zimmer der Ausblick. Mum dagegen hat einen tollen Blick aus ihrem Fenster. Unsere Häuserzeile steht direkt oben auf einem Hügel und von Mums Zimmer aus kann man das ganze Dorf sehen. Okay, das Dorf selbst ist jetzt nicht so beeindruckend, aber in klaren Nächten kann man die Lichter der nächsten Stadt erkennen, wie sie in der Ferne vor sich hin blinken.

Bis zur Stadt sind es vier oder fünf Meilen, aber es lohnt sich. Wenn man vernünftige Läden, ein Kino oder was auch immer sucht, findet man es dort. Meine Schule ist auch in der Stadt, was mir im Schuljahr jeden Tag eine Busfahrt von zwanzig Minuten hin und zwanzig Minuten zurück einbringt.

In unserem Dorf gibt es nichts besonders Aufregen-

des. Wir haben Häuser, zwei Kirchen und einen kleinen Supermarkt, dessen Regale immer halb leer sind.

Ach so, und es gibt eine Polizeiwache. Die meiste Zeit ist sie unbesetzt, aber manchmal – vielleicht, wenn sie mal ausspannen wollen oder so – kommt einer der Polizeibeamten aus der Stadt für einen Tag zu uns. Normalerweise sitzt er dann die ganze Zeit rum, die Füße auf dem Tisch, denn in unserem Dorf passiert nicht viel.

Hinter der Stadt liegen die Berge. Zu dieser Jahreszeit sehen sie echt schön aus – der Schnee reicht fast bis zum Fuß –, und wenn ich mein Fernglas raushole, kann ich manchmal ein paar Jungs aus der Schule sehen, wie sie die Pisten runterrodeln. Sieht aus, als würde es Spaß machen. Vielleicht frage ich sie eines Tages mal, ob ich mitmachen kann. Allerdings sagen sie dann wahrscheinlich Nein, also lasse ich es doch lieber.

Na ja, also auf jeden Fall hat man von Mums Zimmer einen schönen Ausblick. Meiner ist nicht so toll. Genau genommen kann man sogar sagen, dass mich der Ausblick nervös macht. Ich habe das Pech, dass mein Zimmer direkt zu dem unheimlichen Haus nebenan rausgeht. Das Keller-Haus.

Als ich acht oder neun war, fragte ich Mum immer wieder, warum wir nicht einfach in dieses Haus ziehen können. Es steht leer, ist viel größer als unseres und hat einen Riesengarten. Außerdem gibt es an der Seite einen Anbau mit Swimmingpool, aber ich hasse Wasser, deswegen fand ich das nicht so spannend. Mir gefiel einfach die Vorstellung, ein riesengroßes Zimmer zu haben.

Aber das war, bevor ich die Geschichten hörte. Bevor ich alles über das Keller-Haus erfuhr. Danach wollte ich nicht mehr in die Nähe von diesem Haus. Keiner wollte das.

Also, wie schon gesagt, normalerweise liege ich gerne auf dem Bett rum, aber weil mir gerade das Gespräch mit Mum durch den Kopf ging, war es in diesem Moment der ungemütlichste Ort der Welt.

Ich hätte das alles nicht sagen dürfen, das wusste ich. Tatsache war jedoch, dass ich wirklich etwas über meinen Dad erfahren wollte. Mum hatte mir immer nur erzählt, dass er an dem Tag verschwand, als sie ihm gesagt hatte, dass sie schwanger war.

Vielleicht hatte sie recht. Vielleicht wollte er wirklich nichts mit mir zu tun haben. Immerhin hatte er bis jetzt nicht versucht, mit mir Kontakt aufzunehmen. Doch irgendetwas zwang mich ständig zum Nachhaken, ich schien machtlos dagegen.

Über mir schaukelte ein glänzender Plastikweihnachtsmann in einem unsichtbaren Luftzug leicht hin und her. Ich folgte ihm mit den Augen, nach links und nach rechts. Bei jeder Aufwärtsbewegung ließ das Licht der Deckenlampe seine ovalen Augen aufleuchten, als wären sie lebendig.

Auf einmal wurde das Deckenlicht schwächer. Es flackerte und zuckte eine Weile und ließ verzerrte Weihnachtsmannschatten über die Wand huschen. Der Wind rüttelte an der Fensterscheibe, die leise im Holzrahmen klapperte. Die Zimmertür knarrte laut, als ein Luftzug sie zufallen ließ.

Mit einem fernen Fzzzt wurde das Zimmer in Finsternis getaucht. Das schwache, graue Dezembertageslicht, das durchs Fenster sickerte, zeigte in der Dunkelheit kaum Wirkung.

Plötzlich hörte ich über das Windgeheul von draußen hinweg ein deutliches Scharren. Zuerst war es langsam, beinahe gleichmäßig. Bald jedoch wurde es immer schneller, bis es wild und verzweifelt durch die Dunkelheit brach.

Das Geräusch hatte etwas Fieberhaftes, Drängendes an sich, das mich erstarren ließ. Ich lag reglos da und konnte nichts anderes tun, als auf das Scharren zu hören. Es hallte von jeder Wand wider, schien aus allen Richtungen gleichzeitig auf mich einzuströmen. Deshalb dauerte es ein paar Sekunden, bis mir klar wurde, woher das schreckliche Geräusch kam: von der Zimmerdecke über meinem Bett. Mir gefror das Blut in den Adern.

Etwas war auf dem Dachboden.

Und es versuchte, nach unten zu gelangen.

2 EIN VERGESSENER FREUND

Ich erinnere mich nicht daran, aus dem Bett gesprungen zu sein, aber ich muss es getan haben, denn als Nächstes stand ich mitten im Zimmer und horchte auf das Scharren über mir. Was auch immer dort oben war, es kratzte wie verrückt am Boden des Dachstocks, schabte sich durch das Holz.

Draußen heulte der Wind und warf sich gegen die Scheiben, als wollte er sich ebenfalls mit aller Gewalt den Weg in mein Zimmer bahnen. Die Dunkelheit schien immer näher zu rücken. Sie legte sich wie ein eiskaltes Leichentuch um mich, presste mir die Luft aus den Lungen und ließ mein Herz schneller und schneller und schneller klopfen. Mein Kopf wurde ganz leicht, und ich spürte, wie sich der Teppich unter mir in Treibsand verwandelte, der mich in die Tiefe zog. Ich fiel auf die Knie, würgte und rang nach Luft, während sich um mich herum alles zu drehen begann.

Das Schaben wurde immer lauter, bis es das Einzige war, was ich hören konnte. Ich hielt mir die Ohren zu, aber es wurde trotzdem noch lauter, bis ich mir sicher war, dass mein Kopf explodieren würde.

Mit einem leisen Klick war das Zimmer auf einmal wieder hell erleuchtet. Genauso plötzlich brach das Schaben ab.

»Keine Sorge, war nur eine Sicherung«, hörte ich Mum rufen. »Alles okay bei dir?«

Ich öffnete den Mund, um zu antworten, aber es kam nur ein leises Wimmern heraus. Der raue Teppich rieb an meiner Wange, und ich merkte erst jetzt, dass ich zusammengerollt auf dem Boden lag, die Knie fast bis zur Brust herangezogen. Meine Arme zitterten, als ich versuchte, mich aufzusetzen.

»Kyle, was ist los?«, fragte Mum mit alarmierter Stimme und stieß die Tür auf.

Ich drehte mich um, sah zu ihr auf und ein stechender Schmerz schoss durch meinen Kopf. Sie kniete sich neben mich, streichelte mein Gesicht und wischte Tränen weg, derer ich mir noch gar nicht bewusst gewesen war. »Was ist passiert?«, fragte sie leise.

»Der Dachboden«, brachte ich flüsternd hervor. »Ich habe etwas auf dem Dachboden gehört. Scharren.«

Mums Augen und ihr Mund bildeten für einen Moment drei kleine, überraschte Kreise. Dann schüttelte sie kaum merklich den Kopf und lächelte. »Das hast du dir nur eingebildet«, versicherte sie mir.

»Was? Nein, habe ich nicht!« Ich war sauer darüber, dass sie dachte, ich würde rumspinnen. »Ich habe dort oben etwas schaben gehört!«

»Weißt du, was ich glaube?« Sie lächelte. »Du hast es einfach mit der Angst zu tun bekommen, als das Licht ausging, und hattest eine kleine Panikattacke.«

»Hatte ich nicht!«

»Schwerer Atem«, sagte Mum und zählte die Symptome auf, »wackelige Beine, ein Gefühl, als würde das Zimmer um einen herum immer kleiner werden ...«

So ungern ich es auch zugab, das würde erklären, warum ich so reagiert hatte. Ich hatte mich noch nie so sehr gefürchtet – und das alles *warum?* Wegen einem Schaben?! Idiot.

»Okay«, gab ich widerwillig zu. »Vielleicht war's eine.«

Mum warf mir ein mitfühlendes Lächeln zu und zerzauste meine Haare.

»Du scheinst dich gut mit Panikattacken auszukennen«, sagte ich. »Hast du auch welche?«

»Ich? Nein.« Mum schüttelte den Kopf. »Aber dein Da-« Sie brach ab und biss sich auf die Lippe, genau wie ich es in der Küche getan hatte.

»Aber mein Dad hatte welche«, riet ich. »Das wolltest du doch sagen, oder? Dad hatte Panikattacken.«

»Nein, wollte ich nicht«, erwiderte Mum, plötzlich wieder abweisend, und stand auf. »Ich wollte sagen, dass dein Dasein durch diese eine Attacke ja zum Glück nicht gefährdet ist.«

Sie log, das war klar, aber sie ging auf die Tür zu und ich wollte um nichts in der Welt allein in diesem Zimmer sein.

»Mum!«, stieß ich hervor. Sie blieb in der Tür stehen, zögerte und drehte sich schließlich zu mir um. Ich hätte ihr sagen sollen, dass mir der Streit in der Küche leidtat, aber als ich den Mund öffnete, kam nur heraus: »Ich habe wirklich etwas auf dem Dachboden gehört.«

Mum sah mich lange an. Schließlich zuckte sie mit den Schultern und rang sich ein schmales Lächeln ab. »Na dann, sehen wir nach.«

Mum schob den Riegel zur Seite und ließ die Holzluke nach unten aufklappen. Abgestandene, feuchtkalte Luft drang in meine Nase und zwang mich, einen Schritt zurückzutreten. Der Geruch erinnerte mich an das Aufenthaltszimmer in Nans Heim. Irgendwo im Dunkeln zischte leise der Heißwasserboiler. Es hörte sich an, als würde der Dachboden atmen.

Der Strahl von Mums Taschenlampe schnitt durch die Dunkelheit des Dachbodens. Nebeneinander standen wir auf Zehenspitzen und sahen angestrengt ins Dunkel.

»Siehst du irgendwas?«, fragte ich und versuchte das Zittern in meiner Stimme zu unterdrücken.

»Nicht von hier aus«, erwiderte Mum. Sie klang selbstsicher – fast ein bisschen belustigt.

Ich fühlte, wie eine heiße Welle der Scham von meinem Hals zum Kopf aufstieg. Ich benahm mich wie ein verängstigtes Kind und das wusste Mum.

»Ich zieh die Leiter runter und wir sehen mal richtig nach«, sagte sie und reichte mir die Taschenlampe.

Mum machte sich vorsichtig an der Luke zu schaffen, an der eine kleine, ausklappbare Holzleiter befestigt war. Mir blieb die Luft im Hals stecken, als sie auf einmal einen schrillen Angstschrei ausstieß. Wir taumelten gleichzeitig rückwärts, weg von der Luke, bis wir mit dem Rücken zur Wand standen. Mit zitternden Händen

richtete ich den Strahl der Taschenlampe wieder auf den Dachboden und schrie selbst beinahe los. Direkt aus der Luke blickte ein Paar Augen stechend auf uns herab.

»M-Mum«, begann ich und wusste nicht, wie der Satz weitergehen sollte. Ich klammerte mich an ihren Arm, zu geschockt, um mich zu bewegen.

Dann wandten sich die Augen mit einem leisen *Fieps* ab und verschwanden im Dunkel des Dachbodens. Wir hörten die Krallen der Maus über den Holzboden scharren, als sie in Panik floh.

Mum sah mich an und ich wurde zum zweiten Mal in wenigen Minuten rot. Schnell ließ ich ihren Arm los und versuchte so zu tun, als hätte ich keine Angst gehabt. Allerdings durchschaute sie mich sofort und fing an zu kichern. Bevor ich mich's versah, kicherte ich mit. So standen wir eine Weile da, lachten aus purer Erleichterung, bis wir Seitenstechen bekamen und uns die Tränen über die Wangen liefen.

»Hunger?«, fragte sie, nachdem wir uns wieder etwas beruhigt hatten.

»Kommt drauf an. Dürfen wir die Würstchen schon essen?«

»Na los«, sagte sie und grinste, »gehen wir essen.« Arm in Arm gingen wir die Treppe hinunter, und jedes Mal, wenn sich unsere Blicke trafen, prusteten wir wieder los.

Nan sah mir ungeduldig dabei zu, wie ich ihren Truthahn in mundgerechte Häppchen zerschnitt. Sie war

stolz darauf, dass sie noch ihre echten Zähne hatte, und erzählte es jedem, ob er es hören wollte oder nicht. Dabei erwähnte sie allerdings nie, dass ihre Zähne mittlerweile so stumpf waren, dass sie damit kaum noch Pudding zerbeißen konnte. Ihre Arthritis wurde bei der Kälte noch schlimmer, deshalb hatte ich Schneide- und Schmierdienst.

Sie gluckste, als Mum und ich ihr die Geschichte mit der Maus erzählten, aber sie fand sie nicht so lustig wie wir. Ich nehme an, man musste einfach dabei gewesen sein.

»Immerhin war es nicht dieser andere Kerl«, sagte sie, während ich ihre Würstchen schnitt und die Haut abpellte. Von der Haut bekam sie Blähungen. Nan machte das eigentlich nichts aus, aber Mum und ich bestanden darauf, sie zu pellen.

»Welcher andere Kerl?«, fragte ich und hörte nur mit einem Ohr zu. Ich dachte an mein eigenes Essen, das gerade kalt wurde.

»Na, du weißt schon«, gackerte sie und genehmigte sich einen weiteren Sherry, »dieser Freund von dir. Der Dingsbums. Hat immer auf dem Dachboden gewohnt, hast du gesagt.«

Mums Gabel kratzte über den Teller. Sie hustete, was eindeutig »halt den Mund« bedeutete. Aber entweder bemerkte Nan es nicht oder sie war zu beschwipst, um sich darum zu kümmern.

»Mr Mumbles«, verkündete sie triumphierend. »So hieß er! Dein Fantasiefreund.« Sie lächelte bei der Erinnerung. »Ach Gottchen.«

Etwas regte sich tief in meinem Gedächtnis, dann war es wieder verschwunden. Ich sah hinüber zu Mum, aber sie hatte den Kopf gesenkt und die Augen auf den Teller gerichtet.

»Ich hatte keinen Fantasiefreund.« Ich runzelte die Stirn. »Oder, Mum?«

»Für kurze Zeit«, sagte Mum, ohne aufzublicken. »Es ist schon lange her. Du hast vor Jahren aufgehört, von ihm zu reden.«

Ich hatte Nans Fleisch klein geschnitten und gab ihr Messer und Gabel zurück. Sie schaufelte sich bereits den Truthahn in den Mund, bevor ich auch nur um den Tisch zu meinem Platz gegangen war.

Ich hatte den Tisch mit Mum zusammen ins Wohnzimmer getragen, damit wir vor dem Kaminfeuer essen konnten. Normalerweise aßen wir einfach vorm Fernseher, aber das Weihnachtsessen war etwas Besonderes.

Ich kramte noch immer in meinem Gedächtnis, setzte mich auf den Stuhl und warf mir ein Stück Möhre in den Mund. Es schmeckte besser, als eine Möhre jemals schmecken durfte. Wie hatte Mum das hingekriegt?

»Ich erinnere mich nicht«, sagte ich schließlich und zuckte mit den Schultern.

»Du warst gerade mal vier oder fünf«, erklärte Mum. »Ist lange her. Kein Wunder, dass du es vergessen hast.«

»Hast die ganze Zeit von ihm gesprochen«, sagte Nan, den Mund halb voll mit Kartoffelbrei. »Mr Mumbles dies, Mr Mumbles das.«

»Hör auf, Mum«, sagte Mum. »Er erinnert sich nicht, lassen wir es gut sein.«

»Er hat auf dem Dachboden gewohnt, hast du gesagt«, fuhr Nan fort und ignorierte sie total. »Angeblich hat er immer an dein Fenster geklopft, wenn er spielen wollte. Weißt du noch, Fiona?«

Mum warf ihr einen finsternen Blick zu. »Hör auf, hab ich gesagt.«

»Klopf, klopf!«

»Mum! Es reicht!«

Nan machte eine Grimasse, danach breitete sich Schweigen aus. Ich dippte mit einem Stück Truthahn etwas Soße auf und steckte es in den Mund. In meinem Gedächtnis tauchte verschwommen ein Bild auf.

»Wartet mal«, sagte ich. »Gab es ... hatte er einen Hut?«

»Vergiss es einfach, Kyle«, drängte Mum.

»Da ist etwas ... ich glaube, ich erinnere mich an irgendetwas mit einem Hut.«

»Ich sagte, vergiss es!«, brach es aus Mum hervor. Sie knallte die Hand auf den Tisch und ließ den Salzstreuer in die Luft hüpfen.

»O-okay«, murmelte ich, zu überrascht, um zu streiten. Das Besteck in Mums Händen zitterte, als sie sich damit wieder ihrem Truthahn widmete. Aus irgendeinem Grund ärgerte sie sich darüber, dass ich einen Fantasiefreund hatte.

Aber wieso?

»Tschüs, Nan.« Ich lächelte und küsste sie auf die runzlige Wange. Zurzeit waren wir gleich groß. Sie schrumpfte genauso schnell, wie ich wuchs, und wir trafen uns gerade in der Mitte.

»Was?« Sie sah mich an, ihre Augen wurden schmal und ihre Stimme war ein misstrauisches Zischen.

»Ähm ... ich habe nur Tschüs gesagt.«

»Wer bist du?«, fragte sie grimmig. »Ich kenne dich nicht. Wo ist Albert? Was hast du mit meinem Albert gemacht?«

Nan sprach oft von Albert, wenn sie durcheinander war. Noch nicht einmal Mum kannte ihn. Gut möglich, dass Albert ein Freund aus Nans Kindheit gewesen ist, aber mit Sicherheit wussten wir das nicht. Wenn Nan wieder normal war, hatte sie auch keine Ahnung, wer Albert sein könnte.

»Na komm«, sagte Mum und führte Nan aus dem Haus in den kühlen, dunklen Dezemberabend. »Es wird Zeit, dass wir dich zurückbringen.«

»Zurück wohin? Was macht ihr?«, fauchte Nan und wehrte sich gegen Mums Griff. »Albert! Albert!«

Egal, wie oft ich schon einen Anfall von Nan miterlebt hatte, es erschreckte mich jedes Mal aufs Neue. Mums Gesicht war grau, sie hatte die Lippen fest zusammengepresst, während sie versuchte ihre Mutter zum Auto zu führen.

»Komm schon, Mum«, drängte sie und zwang sich zu einem Lächeln.

»Recht hast du, Liebes«, erwiderte Nan. Sie lächelte und ihre Augen funkelten wieder. So schnell die Verwirrung gekommen war, so schnell war sie auch wieder vorbei. Nan drehte sich zu mir um und winkte kurz. »Frohe Weihnachten, mein Schatz!« Sie strahlte.

»Frohe Weihnachten, Nan.«

»Ach, Kyle, und sei vorsichtig«, sagte sie. »Es kommt ein Sturm.«

»Ich glaube, er ist schon vorbeigezogen«, sagte ich besänftigend. In den Tagen vor Weihnachten hatte der Wind geheult, und es hatte wie aus Eimern geschüttet, doch jetzt war alles einigermaßen ruhig – frostig kalt, aber ruhig.

»Ja, aber sie kommen zurück«, warnte Nan. Ihr Gesicht hatte einen seltsam düsteren Ausdruck angenommen. »Sie kommen immer zurück.«

»Okay«, sagte ich und ließ ihr ihren Willen. »Tschüs.«

Sie nickte mir zu und wandte sich dann an Mum. »Kann ich den Sherry mitnehmen?«

»Ich glaube, für heute hast du genug«, sagte Mum und ließ Nans Arm los. »Die Schwestern werden mich umbringen, wenn sie dich in diesem Zustand sehen.«

Nan kicherte und winkte mir theatralisch zu. Dann drehte sie sich ohne ein weiteres Wort um und spazierte leicht schwankend in die kühle Finsternis.

»Immerhin war es dieses Mal schnell wieder vorbei. Sie hält sich ganz gut für ihre Verhältnisse«, flüsterte Mum mir zu. »Bist du dir sicher, dass du alleine klarkommst? Du kannst gerne mit uns fahren.«

»Ich komme klar.«

»Na gut. Es sollte nicht länger als eine Stunde dauern. Ich gehe nur mit ihr zusammen rein und die Schwestern bringen sie dann ins Bett.«

»Kann sie denn nicht einfach hierbleiben?«, fragte ich.

»Die Ärzte sehen es nicht gern, wenn sie über Nacht

wegbleibt«, sagte Mum. Ich konnte an ihrem Gesicht ablesen, dass sie ein schlechtes Gewissen hatte. »Wenn ich zurück bin, spielen wir Mühle oder so was, okay?«

»Okay, aber du musst dich wirklich nicht beeilen«, versicherte ich ihr. »Ich habe kein Problem damit, hier allein zu sein.«

Mum lehnte sich zu mir und küsste mich auf die Stirn. Sie war schon auf halbem Weg zum Tor, als ihr etwas einfiel: »Kannst du mir einen Gefallen tun, während ich weg bin?«

»Klar.«

»Im Schrank unter dem Waschbecken ist eine Mausefalle. Stellst du sie auf den Dachboden?«

Obwohl mich ein Schauer überlief, nickte ich. Noch lange nachdem ich die Haustür hinter mir geschlossen hatte, stand ich da und sagte mir, ich müsse mir keine Sorgen machen. Das war doch total albern. Schließlich kam das Schaben, das ich gehört hatte, nur von einer harmlosen kleinen Maus.

Oder?